

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 20. — Sonntag, den 24. April 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Der Flugzeugabsturz bei Gelenau.

Tod des Fallschirmpiloten Unger. — Flugzeugführer Henzel schwer verletzt.



Das zertrümmerte Flugzeug.

Wie die „D. Z.“ bereits am 1. Osterfeiertag durch Sonderblätter mitteilen konnte, hatte die für den ersten Ostertag vorgesehene große Flugveranstaltung auf dem Cunersdorfer Flugplatz ein vorzeitiges jähes Ende dadurch gefunden, daß eines der betreffenden Flugzeuge in der Nähe von Gelenau abstürzte, wobei der Fallschirmpilot Unger den Tod fand.

Alle Vorbereitungen für den Flugtag waren getroffen, und nur das Wetter hatte durch den eingetretenen Schneefall bereits seinerseits ein Fragezeichen hinter die Möglichkeit der Abhaltung der Flüge gemacht. Doch deutsche Piloten kennen keine Witterungshemmnisse! Und so hatten sich denn am Sonnabend von Chemnitz her drei Leipziger Flugzeuge auf den Weg in das Gebirge aufgemacht. Sie sollten aber ihr Ziel nicht erreichen.

Der Leipziger Pilot Erich Henzel hatte mit seinem Sportflugzeug D 1044 die Spitze genommen. Er war den andern Flugzeugen etwa einen Kilometer voraus. Als Begleiter hatte er den Fallschirmspringer Unger bei sich, der vor ihm sah. Beim Überqueren der Straße geriet die Maschine in ein

plötzlich eintretendes Schneegestöber.

Die Flocken wirbelten so dicht, daß man kaum zehn Meter weit sehen konnte. In 700 Meter Höhe versuchte Henzel, an dem Wetter vorbeizukommen. Das Flugzeug wurde jedoch von

einer Böe erfaßt, in die Höhe geschleudert und gleich darauf mit großer Hestigkeit nach unten gerissen. Dem Führer gelang es, das Flugzeug in etwa 200 Meter Höhe abzufangen. Beim Versuch der Landung wurde die Maschine kurz vor dem Aufsetzen auf dem Boden erneut von einem Windstoß gefaßt und mit großer Gewalt zur Erde geschleudert. Der Motor bohrte sich tief in den Boden ein. Hierbei wurde der zunächststehende

Unger sofort getötet.

Henzel, der auf seinem Sitz angeschnallt war, wurde aus der Befestigung herausgerissen. Er zog sich außer verschiedenen Quetschungen und einer Armaustugelung eine Gehirnerschütterung zu. H. konnte sich aber noch aus den Trümmern befreien, brach jedoch nach wenigen Schritten bewußtlos zusammen.

Nach dem Urteil von Sachverständigen hat der erst 19½ Jahre alte Flugzeugführer während des Absturzes

außerordentlich geistesgegenwärtig

gehandelt. Es gelang ihm noch, die Zündung und Benzinzufuhr abzustellen, wodurch ein Brand des Flugzeuges verhindert wurde. Vielleicht wäre es ihm auch noch gelungen, die Maschine sicher zu landen, wenn nicht die

Steuervorrichtung abgebrochen

wäre. Henzel wurde dem Stadtfrankenhaus in Thum zu-

geführt. Es besteht bei ihm keine Lebensgefahr. Die Leiche Ungers ist nach Leipzig gebracht worden.

Nach fachmännischem Urteil dürfte das Unglück lediglich auf höhere Gewalt zurückzuführen sein. Die behördliche Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Das Unglück fand statt in der Nähe des Forsthauses an der Straße Thum—Gelenau, auf der sogenannten Gelenauer Höhe.

Die beiden anderen Flugzeuge waren inzwischen nach dem Chemnitzer Flughafen zurückgeführt.

Mit dem flugsport-freundlichen Erzgebirge hat man allenthalben dieses katastrophale Ereignis auf das lebhafteste be-
dauert und dem tragischen Ende des bekannten mutigen Fallschirmpiloten Unger die lebhafteste Teilnahme entgegengebracht.

Von dem zertrümmerten Flugzeug bringen wir vorstehend eine Originalaufnahme, die die vernichtende Stärke des Sturzes deutlich vor Augen führt.

Die Schleffauer Kirche.

(Nach älteren bis etwa Ende des vorigen Jahrhunderts reichenden Aufzeichnungen.)

(Fortsetzung und Schluß.)

In der alten katholischen Zeit „stand“, wie der Chronist berichtet, „(in der Kirche) ein Altar der heiligen Katharina, dem Christoph Richter in Walthersdorf 100 Thaler vermachte, desgleichen einer des heiligen Kreuzes mit einer ewigen Messe, deren Vorsteher 1524 Leonhard Meder und Enders Kreusel gewesen —.“

Die Kanzel und der Taufstisch.

Die Kanzel weist reiche Schnisararbeit auf und ist mit „vergoldeten Figuren der vier Evangelisten geschmückt“. Der Schleffauer Bürgermeister Johann Adolf Jungmichel hatte sie 1687 der Kirche geschenkt. Sein Bildnis ist an der Kanzel zu erblicken, dessen Umschrift wie bei dem David Wendler'schen Bild am Altare an den Stifter sowie an das Jahr der Schenkung erinnert.

Der Taufstisch stammt aus dem Jahre 1817. Er wurde anlässlich des dreihundertjährigen Reformations-Jubiläums von der Walthersdorfer Gemeinde beschafft.

Die Orgel, sowie die Organisten.

Die Orgel ist die Stimme der Kirche, bald gewaltig schallend wie das Brausen des Meeres, bald sanft und leise tönend, wie eine Mutter zu ihrem Kinde spricht. — — — Nach alten Rechnungen soll schon vor dem Jahre 1586 in der Schleffauer Kirche eine Orgel gestanden haben. Organist war damals der Stadtschreiber. 1673 wurde von dem Orgelbauer Tobias Dressel in Falkenstein eine neue achtsüßige Orgel mit 14 Registern aufgestellt. „Der Tischlermeister Christ. Walther hat das Gehäuse schwarz mit Gold staffiert und mit dem Kurfürstlichen und Stadtwappen geziert.“ Die adligen Wappen an der Orgel: W. D. v. E. und C. B. v. C., bezeichnen die Familien von Elterlein und von Carlowitz, die früher hier lebten und sich jedenfalls um den Bau der Orgel verdient gemacht hatten.

Im Jahre 1839 ließ der Kaufmann Zenker „die Orgel blau und weiß staffieren und die Vergoldung erneuern.“ Mit der Zeit wurde jedoch die Orgel unbrauchbar und bei der Renovierung der Kirche in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch eine neue ersetzt. Sie wurde vom Orgelbauer Kreuzbach in Borna errichtet und kostete etwa 8000 Mark. „Das nach und nach angesammelte Orgelfastenkapital hatte“, wie der Chronist berichtet, „die Höhe dieser Summe erreicht, so daß die Beschaffung der Orgel keine Schwierigkeiten verursachte. Die Orgel ist ausgestattet mit 22 klingenden Stimmen auf 2 Mannalen und 3 Tutti-registern.“

Das Organistenamt wurde bis 1777 von dem Stadtschreiber versehen oder sonstigen geeigneten Personen übertragen, wenn der Stadtschreiber nicht die erforderlichen Fähigkeiten und Kenntnisse besaß. In dem erwähnten Jahre aber wurde das Amt des Organisten von der Stelle des Stadtschreibers getrennt. Der Chronist zählt folgende Organisten auf, die im Laufe der Zeiten die Orgel in der Schleffauer Kirche bedient haben. Vollständig ist die Liste freilich nicht;

es sind verschiedene Lücken vorhanden. Auch reicht sie nur bis Ende des vorigen Jahrhunderts. Also:

Nikolaus Richter, Stadtschreiber	gestorben 1610
Philipp Klein, Stadtschreiber	gestorben 1618
Georg Bachmeister, Stadtschreiber	lebte um 1628
Christoph Nobis, Stadtschreiber	Jahr unbekannt
Daniel Wagner, Stadtschreiber,	lebte um 1640
Christoph Knorr, Beruf unbekannt	lebte um 1670
Daniel Wagner, Stadtschreiber	lebte um 1720
Johann Kriepf, Stadtschreiber	gestorben 1721
Joh. Christ. Homilius, Stadtschreiber	gestorben 1759
Christ. Gottlieb Löbel, Stadtschr., legte sein Amt nieder	1763
Conrad Christian Weise, Binaftuar in Grünhain, Jahr unbek.	
Johann Christian Petri, Stadtschreiber	Jahr unbekannt

Von ihm berichtet der Chronist folgendes: „Weil er allen Ansprüchen und namentlich der seit 1730 nach der Aufstellung von Homilius getroffenen Bestimmung, daß der Organist bei hohen Festen und Feiertagen bei der Musik zu spielen habe, nicht genügen konnte, so bestätigte das Obergericht seine Wahl nicht. Er stellte deshalb einen Revers aus, daß er (auf seine Kosten?, könnte auch heißen: für seinen Posten?, diese Stelle in der Chronik ist unklar) jemanden stellen wolle, wenn an Sonn- und Feiertagen Musik gemacht würde, bis er im „Orgelschlagen“ geübt sei.“

Karl Friedr. Blüher, Stadtschr. u. Rechtskonsulent, Jahr unbek.

Ueber ihn schreibt der Chronist: „(Er) verzichtete auf die zeitlich mit seinem Amte verbunden gewesene Organistenstelle.“ Hiermit scheint die anfangs erwähnte Trennung der beiden Ämter (1771) vollzogen worden zu sein. Jedenfalls finden wir später keinen Stadtschreiber als Organisten mehr.

Christian Gottlieb Nöbel, zeitlich Bergsteiger in Bärenstein
Jahr unbekannt

Christian August Werner, Schulcollaborator, von 1778—1820

Friedr. Julius Gündel, Beruf nicht erwähnt, von 1820—1830

Friedr. Ernst Alb. Schmidtgen, Beruf n. erw., von 1830—1863

(nur Annahme, da Jahreszahlen nicht angegeben)

G. Gehlofen, Mädchenlehrer seit 1863

Während seiner Amtszeit trat folgende Regelung ein: Der Organist spielt bei Beichten und Kommunionen, der Kantor bei Beständen. Außerdem erhält der Organist für seine Leistungen eine entsprechende Vergütung. Früher scheint also der Organist keine Entschädigung bekommen zu haben; denn sonst hätte dies der Chronist wohl nicht besonders hervorgehoben.

Die heiligen Geräte, Kreuzfige, Gemälde und ähnliches.

Ein wertvolles Besitzstück der Kirche ist zunächst ein großer silberner vergoldeter Kelch, „2 Mark 3½ Lot schwer“, mit folgender Umschrift: „Urbans XX be Is“ und „ave maria ora“. Letztere lateinische Worte könnte man übersetzen mit: Sei gegrüßt, Maria, bete (für uns). Daraus kann man schließen, daß dieser Kelch noch aus der katholischen Zeit stammt.

Ferner ist ein kleinerer Kelch, 2 Mark schwer, zu erwähnen, geschenkt von „Matthies Wagner und Sein Selige Wathin“.

Außerdem sind bemerkenswert: 2 silberne, vergoldete Hostienteller, 101¼ und 81¼ Lot schwer; 1 runde silberne Hostienschachtel, 1 Mark 2½ Lot schwer, gestiftet von Juditha Tauscher, Pfarrerswitwe in Schlettau, im Jahre 1646; 1 große zinnerne Weinkanne vom Jahre 1764; 1 große zinnerne Taufkanne.

Für den Altar schenken 1725 Daniel und Juditha Walther 2 zinnerne Leuchter. Das Altarkreuz mit reicher Vergoldung soll nach der Chronik aus dem Jahre 1731 herrühren, das Kruzifix neben der Kanzel aus dem Jahre 1834. Letzteres wurde von „August Friedrich Raumann aufgestellt, (gefertigt) von Tischler Zscherer in Annaberg...“ Das schwerfällige Altarkleid ist ein Geschenk des Spitzenhändlers Georg Schreibers im Jahre 1728. Dann wären noch die beiden Glaskronleuchter zu erwähnen, gestiftet von dem Personal der Spinnerei von Raumann.

Wir kommen nun zu den Gemälden. In früheren Zeiten hingen in der Kirche 13 z. T. recht häßliche Oelgemälde. Etwa in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden sie entfernt. An ihre Stelle traten von Widar Ziehner, dem Sohne des damaligen Schlettauener Pfarrers, trefflich ausgeführte Kopien alter berühmter Gemälde z. B. Leonardo da Vinci's, Michelangelo's, Rubens usw. „Diese Gemälde stellen vor: Verkündigung Mariä, Geburt Jesu, Weisen aus dem Morgenlande, Flucht nach Ägypten, der Blinde von Jericho, Jesus und die Samariterin, Einsetzung des heiligen Abendmahles, Kreuzigung und Grablegung Jesu, Jesus als Knabe im Tempel, die Jünger zu Emmaus, der heilige Josef, Jesus segnet die Kinder“.

Vergessen möchte ich auch nicht die „Gedenktafeln“ (soll wohl heißen: Gedenktafel?) für die 4 aus der Parochie im deutsch-französischen Kriege Gefallenen in der Kirche. Diese Tafeln wurden aus Zöblitzer Stein gefertigt und am 26. November 1871 bei dem Gottesdienste geweiht. Der Militärverein zog mit umflorter Fahne in die Kirche und Kaufmann Hermann Naumann, dessen Sohn Ernst gefallen war, befranzte die Tafel.

Landbesitz der Kirche sowie Legate.

Die unter dem Namen der Koppensfelder der Kirche gehörigen Grundstücke liegen an der böhmischen Straße. Sie „sollen von einem Bürger namens Koppe legiert sein. 4 Koppens waren für die Kirche, 1 Koppe für den Pfarrer und 2 Koppens für den Rektor bestimmt. „Der Pfarrer genießt außerdem von jedem Koppen den Dezem: 9 alte Dresdener Meßen oder 50 Scheffel Haferausfaat“. Die Fläche des Pfarr- und Kirchenlehns beträgt „4526,02 Steuereinheiten“.

„1806 vermachte Erbbegüter Christian Hofmann in Walthersdorf und anässiger Bürger in Schlettau laut Testament der Kirche zur Bestreitung ihrer Ausgaben ein Kapital von 50 Reichsthalern. Adolf Heinrich Schlegel in Freiberg hat am 8. März 1861 zur Erinnerung an seinen Lehrer — den Pastor M. Karl Christian Herrmann in Schlettau, ein Kapital von 3000 Reichsthalern — legiert. Dasselbe ist von der Kirche zu verwalten, und die Zinsen werden zu ½ einem armen, würdigen Konfirmanden zur Erlernung eines Handwerks und ¼ dem Pfarrer und dem Kirchenvorsteher zu gleichen Teilen ausgezahlt.“

Schlüßworte.

Ich habe die Geschichte der Schlettauener Kirche nur bis zum Ausgange des vorigen Jahrhunderts dargelegt, ebenso alle bemerkenswerten Tatsachen, die mit ihr in näherer oder weiterer Beziehung stehen. Soweit nur reichen nämlich die Aufzeichnungen, die ich meinen Ausführungen zu Grunde gelegt habe. Ueber die spätere Entwicklung werden meine Schlettauener Leser besser Bescheid wissen als ich.

Chronikalisches aus Bärenstein und Stahlberg.

Wie unsere alten Kirchenbücher ausweisen, ist die Gemeinde Bärenstein einen Zeitraum von 30 Jahren hindurch (etwa 1625—1655) in unsere Kirchengemeinde eingepfarrt gewesen. Pf. A. Schulze schreibt hierüber in seiner Chronik folgendes: Das Dorf Bärenstein soll von 1526 an durch Annaberger Bürger angelegt worden sein. Dasselbe hielt sich, da Weipert evangelisch-lutherisch geworden war, zunächst zur dortigen Kirche, nach dem Ausbruche des 30jährigen Krieges aber zu unserer. Im Taufregister von 1625 folgen, nachdem die hiesigen Kinder bis zum 30. Dezember eingetragen sind, unter der Bemerkung: „Anno 1625 von Bärenstein tauffen lassen“, 2 Kinder von dort, die am 7. September und 31. Dezember hier getauft worden sind, 1626 wieder 3, die mit Kindern von Weipert auf denselben Seiten stehen, 1627—1655 aber mitten unter den hiesigen Kindern alljährlich mehrere, 1655 z. B. noch neun. 1634 sind auch 2 Kinder von Kühberg hier getauft. Getraut wurden 1925 bereits 3 Paare aus Bärenstein, denen viele folgen, bis 1656 das letzte Paar nach hier aufgeboten, Sonntag Miseric. Dom. aber „am Beerenstein in der neu erbauten Kirchen daselbst als die ersten Eheleute copulirt“ worden sind. Von einem 1639 in Bärenstein verstorbenen Junggesellen Himmelreich ist eingetragen worden: „ist auf dem Gottesacker zum Weipert begraben worden; man hat ihm aber zu seinem Ehrengedächtniß hier in unserer evangelischen Kirche, weil er oft in ihr Trost aus Gottes Wort geholt und seine Seele hat speisen und tränken lassen im heiligen Abendmahle mit dem wahren Leibe und Blute Jesu Christi, eine Leichenpredigt gehalten.“ Auf ganz dieselbe Weise sind 14 Tage später die Mutter desselben, 1641 ein Jungesell und 1645 2 Brüder, die in ihrer besten Blüte starben, bestattet worden. 1650 ist ein Steiger von dem Bergwerke St. Georg am Bärenstein und 1655 ein Jahrkind von Bärenstein, 1654 auch eins von 2 Jahren und 1655 sogar ein ungetauftes Kind unter Zustimmung des Pfarrers von Weipert auf dem hiesigen Gottesacker beerdigt worden.

Im besonders nahen Parochialverbande mit uns hat „am Stahlberg“ gestanden, wovon wir am Stahlberger Kirchsteige noch ein Erinnerungszeichen haben. Denn von da haben die Einwohner, unter ihnen viele Exulanten, nicht bloß die Taufen und Trauungen hier begehrt, sondern auch ihre sämtlichen Leichen. Auch haben sie sich, als 1655 die Kirche zu Bärenstein eingeweiht war, noch nicht zur Trennung von uns entschließen können, da erst zu einem Taufeintrage vom 10. August 1657 bemerkt ist: „Der letzte von Stahlberg; haben sich nachgehends am Bärenstein gutwillig eingepfarrt“ und Gestorbene noch bis zum 26. März 1658 hier begraben sind.“

Zur Mitarbeit an den Erzgebirgischen Heimatblättern der D. Z.

bitten wir alle unsere Leser, geeignetes Bildmaterial aus alter Zeit, sowie Beschreibungen historischer und sonstiger Begebenheiten aus dem Erzgebirge an unsere Redaktion einzusenden. Ein Jeder hilft so das Band der Liebe zu unserer erzgebirgischen Heimat und unserem lieben Vaterland immer fester knüpfen und schafft den Lesern der alten Heimat-Zeitung ein vergnügtes Feierabend-Lesestündchen.



Nooch 'n Feierohnd.

Ne Zieghorn sei Voter.

(Nachdruck verboten.)

's war Usterzeit! Un seit 8 Tog'n
ging 's klaane Vult nei in dr Schul;
mit Stift, Schwamm'l un Schiefertafel
sich jedes in dar Roll' gefuht.

Erst wur gebat't, noochert gestriet'n
von Rah un Hund — aah von dr Kuh,
von Usterhof' un Zuckertüten. —
jed's gob sen'n Dreier miet drzu.

Mans war geisheit, e andersch dümmer,
dr Arnt hot garnicht raus gebracht;
bluß, wie gegeigt wur un gesunge,
do hot'r sich halb tud gelacht.

A Woch'r zwaa war'n ju vergange;
drüm lam awink wos Reies dra':
Bun „Schuster“ lam' se uff'n „Schneider“,
vun „Past'r“ ro zum „Battelsma“.

Dr Kant'r dacht: „Willst gleich mol fors'h'n,
obs'n Beruf vun Voter kenn'?"
Er zug e dides Buch vun Braat'l
un freegit freindlich dann un genn.

Uhrmacher gob's, aah Mäurer — — Waber,
ne Friß seiner war But'n-Maa;
un ihe — uff'n vierten Bank'l —
lam aah dr Zieghorn-Erich dra'.

A Gung'l war dos — wie e Appel;
de Badle, wie in Del gemolt,
ju soß'r arnsthaft uff sen'n Klack'l,
wie hie geborgt un net bezohlt.

Dr Kant'r: „Sag' auch du, mein Junge,
was von Beruf dein Vater ist?“
Un gleich zappeln zwaa klaane Been'la —
wie wenn de Rah' en'n Bugg'l frißt.

„Mei' Voter?“ schreit dar klaane Knut'n,
„do könnt ihr alle net miet nah! —
Mei' Voter — läßt's üm zwölfe tuten!“

Nu ja; dar war — — e Feiermaa.“
(Fabrik-Feuermann.)

Bernh. Brückner, Leipzig.



'ne grüße Fraa.

De „klaane“ Fraa lobt' iech verwich'n;
Heit ward de „grüße“ rausgestrich'n.

(Nachdruck verboten.)

Nimmt dir de Heirat aa' in Laam,
dann loß dir bluß dan Rotschlog gaam:
Tu' dir 'ne rachte „Grüße“ ei',
die luhnt dir dos mit Lieb' un Trei'! —
Un dann schtellt su e Kraft-Schbalier
in mensching Laam doch gleich wos vür.
Du selber kaaft de Mang dra' weid'n,
bist — meiner Seel — drüm zu beneid'n.
E' jed'r spricht, wu se diech sah':
„Du hast kää „Pupp'l“ — hast 'ne „Fraa“.

Bleibst de drham oder gist de aus:
Se guckt e Schtück'l drüb'r naus!
Ob se nu zankt oder diech tut luhm:
Es klingt viel schinner — kimmt's von „uhm“.
Un gibt's wos Fastlich's mol ze sah',
do halt' diech bluß an deine Fraa!
Die kaa diech heem, die kaa diech stück'n,
vür Wind un Watt'r diech beschück'n.
Sucht diech mol aaner im Gewühl,
Do nimmt dar deine Fraa als „Ziel“.

Kaaft de schlacht feet'r — bist gar krank,
schickt de dei Fraa — die läßt net lang.
Un wärst de hechste Eisenbah',
Die brescht awink, un kimmt noch dra'.
Doch aah drham, in Huf un Gatt'n,
Die saust wos zamm — läßt diech net wart'n,
un — war net ausreißt dann Traband,
Dar fliegt, waß Gott, gleich an de Wand.

Langweilst de Sunntigs diech ze Haus,
do spricht se: „Komm, iech führ' diech aus!“ —
Fix wäscht se auf, zieht's Parri-Kläd aa',
Schu gieht de Ras' an Hut-Barg nah.
Un bist de müd', läßt hinnerdrei',
do rußt se diech: „Komm, hantel ei'!“ —
Su führt se diech zu ihr'n Verwandt'n,
Ach, is do eine Frääd vorhand'n!
Se gaam eich gleich ne schinst'n Plaz;
Un war is schuld: Dar grüße Schak.

Doch ward bei Glück erscht voll un ganz,
Giste mit deiner Fraa ze Tanz.
Die überbrückt ne ganz'n Saal,
huppt, dreht un schleidert — wie e Wal;
vür lauter Walzermelodie,
schwenkt die diech bis an Läch'r hie. —
Ne „kläane“ kaa dos net vollbrenge,
Die hast de egal an dr hänge;
un hast se endlich ahgesack't,
do brängt dar Tapp's diech aus'n Takt.

Su könnt' iech dir noch viel d'rzech'n,
worüm du sollst 'ne „grüße“ wehl'n;
aans trifft uff alle Weib'n ei':
„Grüße“ sei Gold, un „klaane“ — Blei. — —
Doch manche wied'r, dreh'n dos üm
un soong dann mit dr lautsten Stimm':
De Tärk'n un — de gruß'n Weiber,
dos wär'n de best'n „Esektreiber“. —
Schie is dos Sprüch'l; mer möcht's bald loohm:
Es stimmt! — Wenn se enn'n Esel hoom!“

Bernh. Brückner, Leipzig.